

DOKUMENTATION

3. Werkstattgespräch

KUNST AM BAU
IST BAUKULTUR!

ARCHITEKTUR UND KUNST IM DIALOG

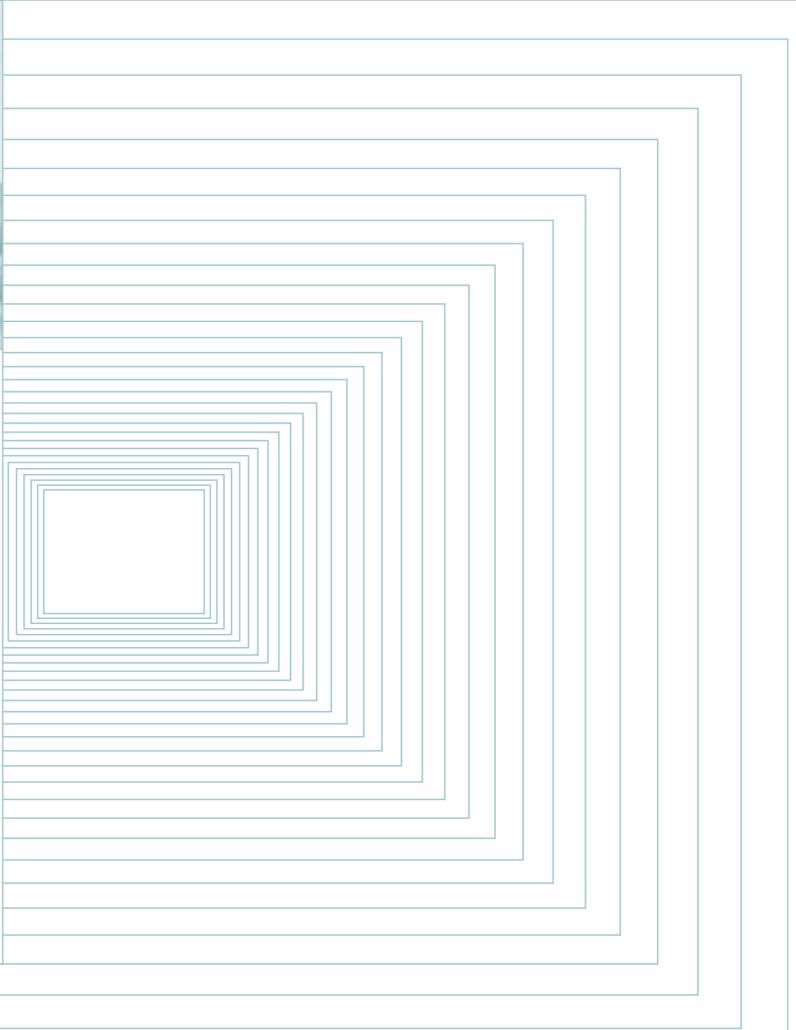


Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung



INHALT

- 1** Vorwort
Michael Halstenberg
- 2** Architekturbiennale Venedig
- 4** Positionen
Arno Lederer
Elisabeth Wagner
Matthias Böttger
Reinigungsgesellschaft
Karin Stempel
- 16** Debatte
- 22** English Summary
- 24** Sachverständigenkreis Kunst am Bau





Michael Halstenberg ist Abteilungsleiter Bauwesen, Bauwirtschaft und Bundesbauten im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Architektur und Kunst im Dialog

Welcher Ort könnte für eine Veranstaltung zum Thema Architektur und Kunst besser geeignet sein als Venedig, wo seit über 100 Jahren Kunstaustellungen und seit nunmehr 20 Jahren im Wechsel mit der Kunstbiennale auch die Architekturbiennale stattfindet, um sich mit den aktuellen Fragestellungen des jeweiligen Genres zu befassen.

Das Motto der 11. Internationalen Architekturausstellung der Biennale Venedig 2008 »Out There: Architecture Beyond Building« aufgreifend, haben sich die deutschen Generalkommissare Friedrich von Borries und Matthias Böttger mit einem erweiterten Begriff von Architektur darangemacht, die gebaute Umwelt mit ihren räumlichen Überlagerungen und Abhängigkeiten im Kontext globaler Herausforderungen wie Anforderungen an Nachhaltigkeit und Baukultur zu betrachten. Herausgekommen ist die Ausstellung »Updating Germany – Projekte für eine bessere Zukunft«, die anhand 20 zeitgenössischer Projekte von Architekten, Designern, Ingenieuren und Künstlern 20 kleine oder größere Schritte in eine bessere Zukunft aufzeigt. Den Mittelpunkt der sehr künstlerisch gestalteten Ausstellung bildet ein Mobile, das als Symbol für die stetige Suche nach Gleichgewicht und für die Komplexität der Systeme steht, in denen wir leben. Wird ein Parameter verändert, gerät das ganze System in Bewegung – eine Eigenschaft, die zur Vorsicht gemahnt, aber auch Raum für Hoffnung gibt. »Upgedatet« wurde für die Architekturbiennale auch der 1909 von dem venezianischen Architekten Daniele Donghi erbaute deutsche Pavillon, der für die Dauer der Ausstellung eine künstlerische Licht-Wärme-Installation erhielt.

Die beim Werkstattgespräch im deutschen Pavillon diskutierte Kunst am Bau gehört – gemessen am Biennale-Motto – zum »jenseits des Bauens« ebenso wie zum »eigentlichen Bauen«, zumal sie als Element der Baukultur wesentlich vom Dialog – oder gelegentlich auch Widerstreit – von Architektur und Kunst bestimmt wird. Mit dem Begriff »Baukultur« ist der Gestaltungsanspruch gegenüber der gebauten Umwelt gemeint, der neben der Güte des baulichen Ergebnisses auch seinen städtebaulichen und kulturellen Kontext sowie die Qualität der dafür erforderlichen Prozesse umfasst. Dieser ganzheitliche Ansatz schließt selbstverständlich auch die Kunst am Bau ein. Denn Kunst am Bau und Baukultur sind Sprache und Ausdrucksform einer Kulturnation. Sie sind Repräsentanten und Ergebnis einer Haltung, die beim Bauen auch jene Aspekte berücksichtigt, die über primäre Nützlichkeitsabwägungen hinausgehen.

Die Architekturbiennale in Venedig

Die Architekturbiennale in Venedig, die 2008 zum 11. Mal stattfand, ist die weltweit wichtigste und größte Ausstellung für Architektur und Städtebau. Sie ist Indikator für aktuelle Entwicklungen in der Architektur und verwandten Disziplinen. Hauptschauplatz der Ausstellung sind neben dem Arsenal mit internationalem Querschnittsprogramm die Länderpavillons in den Giardini, wo mehr als 30 Nationen mit eigenen Beiträgen den »state of the art« der Baukultur in ihrem Land vorstellen. Das Motto der Architekturbiennale 2008 war »Out there: Architecture beyond Building«. Im Mittelpunkt stand also nicht die Architektur, sondern Fragen, die über das Gebaute hinausgingen. Entsprechend des Interpretationsspielraums, den ein solches Thema lässt, waren die einzelnen Nationenbeiträge sehr unterschiedlich. Neben herkömmlichen Architekturpräsentationen mit eindrucksvollen Modellen, Plänen und Skizzen standen künstlerisch-konzeptionelle Beiträge, die den Besucher auf den ersten Blick gelegentlich mit der Frage konfrontierten, ob es sich um eine Kunst- oder Architekturbiennale handelte. Einige Kritiker fühlten sich gar »eher an ein Theorieseminar als an eine Bauschau« erinnert. Trotzdem ließen die konzeptionellen Beiträge deutlich erkennen, welches Themenspektrum für die Entwicklung von Architektur und Baukultur im kommenden Jahrzehnt prägend sein wird.

3. Werkstattgespräch Kunst am Bau in Venedig

Die Durchführung des 3. Werkstattgesprächs zu Kunst am Bau im Deutschen Pavillon der Architekturbiennale in Venedig war eine programmatische Entscheidung: Das Angebot an Veranstaltungen während der Biennale wurde damit um eine wichtige Facette ergänzt. Kunst am Bau als wichtiger Bestandteil von Baukultur »made in Germany« konnte im internationalen Raum diskutiert werden.

»Updating Germany«: Der deutsche Pavillon

Unter den Titel »Updating Germany« haben die beiden Generalkommissare Friedrich von Borries und Matthias Böttger vom Berliner Büro raumtaktik ihren Beitrag im deutschen Pavillon gestellt. Im Mittelpunkt stand die ökologische Nachhaltigkeit. Auf den fünf Themeninseln Eonic Architecture, Post Fossil Landscape, Eco-Techno-Topia, Performing Systems und Responsible Consumption zeigten die beiden Kuratoren 20 beispielhafte Projekte aus Forschung, Design, Kunst und Wissenschaft, die beispielhaft für die behutsame Veränderung, Weiterentwicklung und – wo nötig – Ablösung von Beste-

Mobile im deutschen Pavillon

Außenansicht des Pavillons mit
Installation von Siegrun Appel
Fotos: Mario Ermoli

hendem sind. »Die Welt ist im Ungleichgewicht – ökonomisch, ökologisch und sozial. Architektur und Städtebau können die Welt nicht retten, aber einen Beitrag leisten, und tun es auch«, so die Generalkommissare. »Es wird gespart, gedämmt und optimiert. Doch damit sind die Möglichkeiten des Entwerfens und räumlichen Intervenierens noch lange nicht erschöpft. Uns interessiert das, was über den neuesten Stand der Technik hinausgeht: neue Konzepte, Denkweisen, Strategien, die – Schritt für Schritt – Verhaltensweisen und Lebensvorstellungen erneuern.« Entsprechend diesem Interesse fokussierte die Projektauswahl nicht auf die gebaute Umwelt, sondern es ging auch und vor allem um Forschungsarbeiten, Gestaltungsexperimente und Pilotvorhaben, die in die Zukunft weisen. Die gestalterische Grundidee des Mobiles stand dabei für das fragile Gleichgewicht und die Komplexität der Systeme, in denen wir uns bewegen. Jeder der fünf Themenbereiche hatte sein eigenes Mobile, an dem die zugehörigen Themen »aufgehängt« waren. Diese reichen vom Energiebunker im Rahmen der IBA in Hamburg über



ein nachhaltiges Schulgebäude in Burkina Faso, dem »Pink Project« von Graft im Rahmen des Wiederaufbaus von New Orleans bis hin zu einem energetisch vorbildlich sanierten Fachwerkhäuser und mit Solarenergie gebrautem Bier.

Die Projekte im deutschen Pavillon zeigen Optionen für ein breites Engagement von Architekten im Bereich der Nachhaltigkeit – im Übrigen nicht nur unter ökologischen Aspekten, sondern auch unter sozialen und ökonomischen.

Unter Verwendung von Texten von Olaf Asendorf (BBSR) und Michael Marten (BMVBS).







Arno Lederer ist Architekt. Er ist Gründungsgesellschafter von Lederer Ragnarsdóttir Oei Architekten in Stuttgart sowie seit 2005 Leiter des Instituts für öffentliche Bauten und Entwerfen an der Universität Stuttgart. Zuvor lehrte er in Karlsruhe. 2000–2005 Mitglied des Beirats im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt a. M., 2002–2006 wissenschaftlicher Beirat im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung in Berlin.

Helvetia Versicherung, Direktion Deutschland in Frankfurt a. M., Architekten: Lederer Ragnarsdóttir Oei. Im Vordergrund: Lichtinstallation des Ateliers Rosalie. Foto: Roland Halbe

Arno Lederer

Architektur und Kunst gehören zusammen

Kunst am Bau ist wie Frankfurt am Main. Der Main braucht Frankfurt nicht, wohl aber Frankfurt den Main. Ob Architektur und Kunst harmonieren oder nicht: Ich denke, das ist eine Frage grundsätzlicher Art. Ich beanspruche schon, dass die Architektur Teil der Kunst ist, wie man es im Brockhaus definiert sieht. Sagt das nicht auch Hegel? Kunst sei in drei Klassen unterteilt, wobei die unterste Stufe zum Beispiel von der ornamentalen religiösen Kunst besetzt sei, die Architektur nehme die Mittellage ein und die griechische Plastik sei dann sozusagen ganz oben im Himmel angesiedelt. Also, wir befinden uns in keiner schlechten Position. Die meisten derer, die Architektur studieren, etwa achtzig oder neunzig Prozent, sehen die Kunst als Teil ihrer späteren Arbeit. Eine große Zahl würde unter Umständen auch Kunst studieren wollen. Das hat sich in den Jahren nicht geändert. Man kann das ganz einfach an der Art und Weise erkennen, wie die Studenten ihre ersten Skizzen präsentieren. Das ist immer mit einer Art von Scheu verbunden, weil man damit ein Stück seiner Persönlichkeit preisgibt. Und da liegt auch der Unterschied zu numerisch beweisbaren Aufgaben.

Ich besetze mal den Begriff des Architekten im Sinne der Kunst positiv. Man will mit seiner Architektur etwas zum Ausdruck bringen, eine Haltung einnehmen und natürlich auch die Welt in gewissem Sinne ändern oder ihr zumindest eine Ordnung geben. Ist das alleine nicht schon ein künstlerischer Vorgang? Aber es gibt, wie in anderen Berufen auch, unter den Künstlern eine große Zahl gering Begabter, die glauben Kunst zu machen – und nur ganz wenige, die an der Spitze arbeiten und deren Werke man unter Kunst subsumieren kann. Diese Definition teilt man nicht gerne, weil es den wirklich hervorragenden Architekten egal ist, ob ihre Arbeiten nun Kunst sind oder nicht, während es den eher Unbegabten ziemlich wichtig sein kann, als Künstler gehandelt zu werden.

Die Moderne hat der Architektur die Kunst genommen. Es war die Avantgarde der Architekten selbst, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von sich behauptete, Architektur sei keine Kunst, sie habe nur dem Zweck zu dienen und daraus entstehe ihre Form. Wir können die Sache jedoch auch auf den Kopf stellen: Es gibt sehr viele Künstler, die unglaublich gute Architektur machen könnten. Sie tun es aber nicht, weil der Berufsstand der Architekten, Bünde und Kammern, das nicht zulassen würde. In einem kameranistisch

geordneten Land wird man sagen: »Er kann das nicht, er ist kein Mitglied der Architektenkammer.« Also wäre die Auflösung der Berufsgruppen hinsichtlich des von uns behandelten Themas wichtig. Ich denke, dass dies nicht nur auf Künstler und Architekten zutrifft. Die Qualifikation ist eine Sache der Zunft und nicht eine des Könnens und der Begabung. Wehe, du betrittst den Claim einer anderen Zunft! Doch genau das ist überhaupt die Ursache unserer Krise.

Übrigens darf man da gerne auf den italienischen Pavillon verweisen. Was Herzog & de Meuron oder Jürgen Mayer H. und andere ausstellen: Ist das Architektur oder Kunst? Das ist doch beeindruckend: frei von Funktion, von Normen, nur auf sich selbst bezogen. Beyond architecture. Das ist doch wie bei Corbusier: sich halbtags im Atelier der Malerei widmend, halbtags der Architektur. Und genau dies hat die Moderne des 20. Jahrhunderts einfach umgedreht. Corbusier hat das jedoch beibehalten, in dieser Beziehung entsprach er also noch ganz dem Bild des 19. Jahrhunderts. Ich denke, es wird die Aufgabe der kommenden Generation sein, uns aus der Separierung in einzelne Kammern und Zünfte wieder herauszulösen.

Die (Selbst-)Verpflichtung der öffentlichen Hand, zwei Prozent der Bausumme auf Kunst zu verwenden, die notwendigerweise irgendwie mit dem Gebäude verwurstelt wird, ist im Grunde genommen ein Skandal. Wir geben heute bis zu dreißig Prozent der Bausumme für Nebenkosten aus, Geld für Planer, für dieses und jenes. So gesehen sind die zwei Prozent, die man, wenn überhaupt, für Kunst ausgibt, ein Klacks, um nicht zu sagen, eine kulturelle Peinlichkeit. Und man sagt damit, dass Architektur keine Kunst sei und man deshalb noch etwas ergänzen müsse. Im Grunde genommen eine Beleidigung für alle, die Kunst machen. Es gibt ja das schöne Wort von Arnold Toynbee, dass eine Gesellschaft nur dann gut funktioniert, wenn sich Ökonomie, Kultur und Politik im Einklang befinden. Was wir im Moment erleben, deutet jedoch auf einen anderen Umstand hin: Wir haben nicht nur die Bankenkrise, sondern eine Schiefelage in allen Bereichen.



Elisabeth Wagner ist Künstlerin und seit 1996 Professorin für Freie Kunst an der Muthesius Kunsthochschule Kiel. Sie ist Mitglied im Sachverständigenkreis Kunst am Bau beim BMVBS. Details zur künstlerischen Biografie siehe S. 24.

Elisabeth Wagner

Kunst ist Kunst – am Bau, im Bau und andernorts

Das schlechte Renommee von Kunst am Bau ist völlig veraltet. Wer sie als Auftragskunst diffamiert, sieht an ihren Qualitäten vorbei. Das beweist nicht nur die hohe Akzeptanz, die Kunst am Bau unter Künstlern genießt – ob sie nun Hans Haacke, Gerhard Richter, Karin Sander, Markus Lüpertz, Rachel Witheread, Antony Gormley oder Katharina Grosse heißen.

Kunst am Bau bietet uns Künstlern Herausforderungen – und Herausforderungen begreife ich als Chancen. Diese Chancen liegen im Spannungsfeld von Materialität und Raum, in der Funktion des Gebäudes, in der anderen Öffentlichkeit, die eigentlich von Beginn der Arbeit an eine Auseinandersetzung mit der Wirkung des Werks fordert, in der häufig prominenten Aufgabe, in der Bedeutung des Standortes.

Kunst am Bau, ihr Ort und die Funktion des Gebäudes

Als Künstler muss ich, wenn ich Kunst am Bau mache, die Stelle ausfindig machen, von der aus der Raum zu packen ist. Außerdem muss ich häufig mit anderen Materialien, in anderen Dimensionen arbeiten als im Atelier. Das kann eine riesige Chance für die Weiterentwicklung meiner Arbeit insgesamt sein. Wenn ich das schaffe, kann Kunst den architektonischen Raum verdichten. Das kann formal sein – oder inhaltlich, indem ich einen Raum ausdeute, ihn auf meine Art sichtbar mache. Ein Beispiel dafür ist die Arbeit von Franka Hörnschemeyer für den Deutschen Bundestag (siehe S. 13). Das »Raumlabyrinth« steht inmitten einer Architektur, in der alles auf Effizienz und Funktionalität angelegt ist, es benutzt funktionale Teile – nämlich Schalelemente aus dem Betonbau –, aber es spielt mit dem Funktionieren.

Die Funktion des Gebäudes

Als Künstler möchte ich für das Gebäude, für das ich arbeite, ein wirkliches Gegenüber schaffen. Dieses Gegenüber soll den Raum aufnehmen, den »Inhalt« des Gebäudes sichtbar machen: Es soll ein neues Bild entstehen, das – wenn es gelingt – mehr ist, weitet, bereichert, fasziniert.

Das ist häufig eine besondere Herausforderung. Als Beispiel nenne ich eine meiner eigenen Arbeiten: die »Perlenkette« aus dem Jahr 1999/2000 für die Graf-Zeppelin-Kaserne in Calw. In dieser Kaserne wird eine Spezialeinheit der deutschen Bundeswehr ausgebildet: Dort stationiert ist das Kommando Spezialkräfte (KSK), also diejenigen Soldaten, die jetzt ihren Einsatz in Afghanistan haben, also in besonderen und schwierigen Situationen zum Ein-

satz kommen. Die militärische Nutzung des Gebäudes, zudem in dieser spezifischen Ausprägung, schien zunächst mit Kunst so gar nicht zusammenzupassen. Ich fand schließlich das Bild der Kette, und damit den Gedanken, an einem Ort, an dem Perfektion und Präzision, die Unterordnung des Privaten im Zentrum stehen, etwas grundlegend anderes zum Vorschein zu bringen: Schönheit, spielerischen Glanz, Zerbrechlichkeit und die Assoziation Zärtlichkeit. Sie entspricht einem anderen Lebensbereich. Zugleich stellt das Bild der Kette auf verschiedenen Ebenen auch eine Verbindung zum KSK her. Die Perle wird erst im Verbund zur Kette – das verweist auf die Bedeutung des Zusammenhalts in der Gemeinschaft.

Schließlich noch ein Hinweis auf das Material: Das Glas, übrigens in einer Glasbläserei in Venedig gefertigt und facettiert, steht mit seiner farbigen Durchsichtigkeit und seiner Zerbrechlichkeit im Kontrast zur Kühle und Sachlichkeit einer Architektur aus Stahl, Glas und Beton.

Die andere Öffentlichkeit

Die andere Öffentlichkeit – das ist zugleich auch ein Mehr an Öffentlichkeit. Kunst am Bau wird viel breiter rezipiert als Kunst in Galerien oder im Museum, erst recht als Kunst im Atelier. Allerdings trifft nur ein kleiner Teil der Rezipienten bewusst die Entscheidung, sich mit Kunst am Bau auseinanderzusetzen. Einen Museumsbesuch plane ich, mit Kunst am Bau bin ich oft unverhofft und unvermittelt konfrontiert. Das kann aber auch eine Chance für die Kunst sein, weil die Erwartungshaltung des Rezipienten nicht den Blick aufs Werk verstellt.

Kunst ist keine Dienstleistung

Wer Kunst haben will, muss auf inhaltliche Vorgaben verzichten. Das gilt auch für Kunst am Bau. Die kann nur so gut werden wie die Wettbewerbsauslobung und vor allem wie die Jury. Deswegen habe ich auch Schwierigkeiten mit dem Stimmrecht des Nutzers bei den Wettbewerbsverfahren: Es fehlt ihm einerseits häufig das Fachwissen, andererseits auch die dauerhafte Bindung an den Ort, über dessen Gestaltung er entscheidet.

Kunst – und das gilt für alle Kunst – stellt Fragen. Sie sucht nach etwas Essenziellem, nach etwas Wesentlichem. Dadurch reicht sie in eine ganz andere Dimension als Funktionales, Zweckrationales, Nützliches. Kunst macht etwas sichtbar, das andernfalls unsichtbar bleibt – sie ist vielschichtig, hintergründig, nie eindimensional. Kunst kann ein Bild formulieren, in dem sich unterschiedliche Ebenen verbinden. So transzendiert sie den Raum oder den Ort.

Elisabeth Wagner, *Das Pendant*, 2000, Wirtschafts- und Betreuungsgebäude der Truppenunterkunft Graf-Zeppelin-Kaserne Calw. Foto: Elisabeth Wagner



Matthias Böttger**Zur Kontextbezogenheit von Kunst**

Kunst am Bau. Ein interessanter Begriff. In welchem Verhältnis steht er zur Kunst im öffentlichen Raum. Kunst am Bau ist direkt mit einem Gebäude verbunden. Kunst im öffentlichen Raum sind Brunnen oder Skulpturen, die in einem Park oder auf einem Platz aufgestellt werden. Es scheint also bedeutsam, wo sich diese Kunst befindet. Anders als im Museum oder in einer privaten Wohnung ist diese Kunst meist einem Publikum zugänglich, das sich nicht gezielt mit der Kunst auseinandersetzt und ihr nicht alltäglich begegnet. Beide Begriffe konzentrieren sich aber noch sehr auf das Werk und seine Lage. Kunst als Ergänzung zu einem Haus, einem Platz. Kunst könnte und sollte aber noch eine viel kontextbezogenere Bedeutung haben: Kunst und Bau oder Kunst und Architektur oder eben auch Kunst und öffentlicher Raum im Sinne eines gesellschaftlichen Bezugs. »Kunst und öffentlicher Raum« bedeutet Stadt und Raum zu beobachten und Kunst dazu auch im Sinne einer Performance ins Verhältnis zu setzen. Es ist entscheidend, Stadt-Sehen zu vermitteln. Interventionen und Kunstwerke können vermitteln, wie man entdeckt, was im Raum passiert und welche Möglichkeiten es zur Intervention gibt. Dieser Aspekt von Kunst als Vermittler komplexer Zusammenhänge – sozialer Art, aber eben auch ökologischer oder ökonomischer, wie hier in der Ausstellung in Venedig – ist sehr wichtig.

Im Fach Kunst für Architekten geht es nicht mehr darum, ein Gebäude darstellen zu können, sondern jungen Architekten beizubringen, mit einer Methode zu arbeiten, die man als künstlerische Konzeption bezeichnen kann. Das eröffnet neue Möglichkeiten und wird bei den Herausforderungen der Zukunft wesentlich sein, um ausgetretene Pfade verlassen zu können.

Im deutschen Pavillon in Venedig zeigen wir zur Architekturbiennale 2008 unter dem Motto »Updating Germany« »20 Projekte für eine bessere Zukunft«. Zu sehen sind Objekte, die als Teile für das Ganze stehen und oft aus einem technischen Zusammenhang kommen, weil sie neue Lösungsansätze darstellen. Aber eigentlich geht es primär nicht um die Technik, sondern um den kulturellen Wandel, der dahintersteht. Wir müssen uns über neue Zusammenhänge und Möglichkeiten Gedanken machen und diese in unser Leben einbauen. Das ist ein entscheidender Prozess, um den kulturellen Wandel, der angesichts zahlreicher ökologischer wie ökonomischer und sozialer Probleme ansteht, zu bewältigen. Das Goethe-Institut zum Beispiel hat vor Kurzem



Matthias Böttger ist Architekt. 2003 gründete er gemeinsam mit Friedrich von Borries das Büro raumtaktik mit den Schwerpunkten räumliche Aufklärung und Intervention. Außerdem Tätigkeiten in Forschung und Lehre, u. a. an der Stiftung Bauhaus Dessau, der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg und der ETH Zürich. 2008 zusammen mit Friedrich von Borries Generalkommissar für den deutschen Beitrag auf der Internationalen Architekturbiennale Venedig.

»Updating Germany«: Deutscher Pavillon, links im Vordergrund: Projekt »United Bottle«, Prototyp, 2007, Instant Architekten, rechts: Installation »Technical Paradise« mit 50 Apfelbäumen von Ton Matton

den Klimawandel zu einem seiner zentralen Themen gemacht. Das Goethe-Institut ist aber eine Kultureinrichtung. Es geht nicht um Wissenschaft und Technik an sich, sondern um deren Vermittlung und ihren Einfluss auf Kultur, und da kommt wieder Kunst ins Spiel.

Jetzt wird es gefährlich. Kunst und Klimawandel darf nicht in angewandter Betroffenheitskunst enden. Angewandte Kunst wird leicht zu Kitsch. Eine Gratwanderung, mit der sich auch Kunst und Bau auseinandersetzen müssen. Denn Kunst im Vermittlungsprozess, auch in der Politik, kann sehr wichtig sein und an Bedeutung gewinnen. Was Kunst nicht machen darf, ist, der Notnagel zu sein. Kunst soll dann Lösungsvorschläge gebären, wenn die anderen Disziplinen nicht mehr weiterwissen. Das ist unrealistisch. Das sind keine Lösungen. Sehr wohl aber kann Kunst neue Wege öffnen und für sich als Disziplin so eine ganz neue Bedeutung erarbeiten.

Viele der Pavillons hier in den Giardini in Venedig haben das von Aaron Betsky ausgegebene Thema der Biennale »Architecture Beyond Building« aufgegriffen, um zu zeigen, dass man auch jenseits der gebauten Realität Architektur machen kann. Da verorten wir uns auch als Raumtaktiker. Architektur als erweiterter Begriff von gelebter Umwelt. Es ist deutlich, dass sowohl Architektur wie Kunst sich wieder stärker ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst werden müssen und in einem Zusammenspiel viel erreichen können.



REINIGUNGSGESELLSCHAFT

(Martin Keil und Henrik Mayer)

»Kunst am Bau« als Abbild gesellschaftlicher Wertmaßstäbe

Kunst am Bau interessiert uns als Künstler wegen ihrer öffentlichen Funktion und als Abbild gesellschaftlicher Wertmaßstäbe. Sie wird als Teilbereich einer gemeinschaftsorientierten öffentlichen Kunstpraxis verstanden und findet außerhalb der Museen und Galerien statt. Der Begriff »Kunst am Bau« wird diesem Verständnis letztlich nicht gerecht, denn er lässt an Kunst als Anhängsel der Architektur denken. In der Praxis ist das Begriffsverständnis eher in die Nähe von Public Art und Interventionskunst gerückt. Viele Akteure bevorzugen es deswegen, von Kunst im öffentlichen Raum zu sprechen. Das gilt sogar für Projekte, die im eigentlichen Sinne im halb öffentlichen oder gar privaten Bereich stattfinden, denn öffentliche Kunst findet ja auch statt in Verwaltungen, Instituten oder im kommerziell genutzten Stadtraum. Fest steht, dass die Überzeugungskraft des Begriffs »Kunst am Bau« weit hinter Public Art zurücksteht, auch wenn teilweise das Gleiche damit gemeint ist.

Der inhaltliche Aspekt, die gesellschaftlich-soziale Wirkung erhält eine besondere Bedeutung. Neben dem eigentlichen Werk ist seine Wahrnehmung und der gesellschaftliche Zusammenhang von zentralem Interesse. Kunst ist eben nicht ausschließlich ergebnis- und werkorientiert, sondern hat Prozess- und Erfahrungscharakter. Das gilt insbesondere für ortsbezogene Kunst. Sie beschäftigt sich gezielt mit der Geschichte, der Topografie, der Ökologie und den sozialen Zusammenhängen eines Areals. Eine zusätzliche Möglichkeit, Kunst im Bewusstsein zu verankern, ist gegeben, wenn sie z. B. in Zusammenarbeit mit Gebäudenutzern, regionalen Vereinen oder sozialen Institutionen entsteht.

So wie die Architektur eines Gebäudes hat auch die Kunst entscheidenden Einfluss auf die Qualität des Zusammenlebens seiner Nutzer. Baukultur, wie sie die REINIGUNGSGESELLSCHAFT versteht, heißt Umwelt so zu gestalten, dass diese Qualität erreicht wird. Hier sehen wir zwei Herausforderungen: Erstens sollte stärker erkannt werden, dass Kunst eine gemeinschaftsbildende Funktion hat und nicht gegen die Nutzer des Areals funktionieren kann. Und zweitens bedarf es in jedem Fall einer langfristigen und ganzheitlichen Strategie zur Vermittlung der künstlerischen Inhalte für die Nutzer.

Die strategische Einbeziehung von Künstlern sollte bereits bei den Bauplanungsaktivitäten einsetzen, um eine frühe Wirkungsmöglichkeit für »Kunst



Henrik Mayer
REINIGUNGSGESELLSCHAFT (RG) steht für eine Kunstpraxis, die sich als gesellschaftliches Dialogfeld versteht. In den Projekten werden Interventionen und Kooperationen modellhaft erprobt. Inhaltlich geht es um eine Auseinandersetzung mit der Demokratieentwicklung und den Perspektiven der Arbeitsgesellschaft.

Videostill aus Bergung,
REINIGUNGSGESELLSCHAFT, 2004

Workshop bei der Braun AG,
REINIGUNGSGESELLSCHAFT, 2004

am Bau«-Vorhaben zu gewinnen. Dies könnte erreicht werden, indem sie bereits Teil der baulichen Ausschreibungen sind. Nur ein langfristiger Dialog zwischen Künstlern, Architekten, Bauherrn und Nutzern kann eine breit akzeptierte Baukultur sicherstellen.

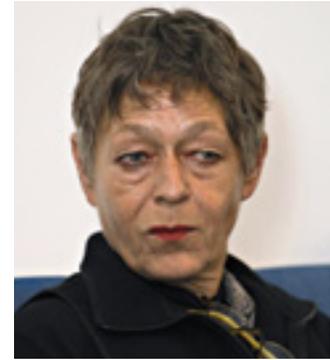


Karin Stempel

Das Spannungsfeld von Architektur und Kunst

Um das hinlänglich bekannte Spannungsfeld zwischen Architektur und Kunst anhand eines Beispiels zu demonstrieren, möchte ich mein Statement mit einer Anekdote beginnen. Als ich gemeinsam mit Prof. Götz Adriani aufgefordert wurde, ein Kunstkonzept für das ehemalige Reichstagsgebäude in Berlin zu entwickeln, sahen wir uns mit folgender Situation konfrontiert: der Umbau und die Neugestaltung des Gebäudes durch Sir Norman Foster war nahezu abgeschlossen bis hin zu dem Umstand, dass der Architekt konkrete Orte in dem Gebäude vorgeschlagen hatte, an denen aus seiner Sicht die Kunst einen Platz finden sollte. Fast alle repräsentativen Räume waren mit stark farbigen – roten, gelben, grünen, blauen – Holzpaneelen versehen, die nahezu die gesamten Wandflächen einnahmen und hinter deren perforierten Oberflächen sich die Klimaanlage des Gebäudes verbarg. Schon aus konservatorischer Sicht waren diese Orte also völlig ungeeignet, ganz zu schweigen von ihrer farblichen Dominanz. Wir waren ratlos, denn eigentlich standen für die Kunst lediglich die Reststücke der unverschalteten Wände zur Verfügung, die man Künstlern und Künstlerinnen für Friese hätte anbieten können. Gleichzeitig war auch durch den Architekten festgesetzt, dass die Kunst, die er sich in seiner Architektur vorstellen konnte, an die Wand gehört. Diese Einschränkungen, die eine ganz bestimmte Auffassung von Kunst widerspiegeln, kollidierte nicht nur mit unserem Verständnis von Kunst, sondern auch mit dem Arbeitsansatz der Künstler und Künstlerinnen, die in der engeren Wahl waren. Was tun? To make a long story short – der Architekt besaß genug Souveränität, in gemeinsamen Terminen mit den eingeladenen Künstlern und Künstlerinnen Orte in seinem Bauwerk zu finden, die nach Maßgabe des jeweils spezifischen Werks als geeignet erschienen.

Natürlich hätte man sich in dieser Situation eine andere Ausgangslage gewünscht, bei der die zu beteiligenden Künstler und Künstlerinnen bereits zu einem früheren Zeitpunkt beauftragt worden wären, gemeinsam mit dem Architekten zu arbeiten, und sicher hätte dies in dem einen oder anderen Fall auch zu anderen Ergebnissen geführt. Häufig, allzu häufig wird übersehen, dass der Nutzer oder Betrachter weder willens noch dazu in der Lage ist, zwischen künstlerischen und architektonischen Leistungen zu unterscheiden, sondern sich mit dem Ergebnis einer vermeintlich gemeinsam getragenen Konzeption konfrontiert sieht, die er als Gesamtes zu bewerten hat.



Karin Stempel ist Rektorin der Kunsthochschule Kassel. Nach zwölf Jahren als Museumsdirektorin in Mülheim/Ruhr war sie freiberuflich als Kunstautorin, Kuratorin und Filmemacherin tätig; u. a. beteiligt am Kunstkonzept des Reichstagsgebäudes und Kuratorin der Biennale São Paulo.

Das »Raumlabyrinth« von Franka Hörschemeyer in einem der nördlichen Höfe des Paul-Löbe-Hauses: Bestandteil des Kunstkonzepts des Deutschen Bundestages. Foto: Kunstsammlung des Deutschen Bundestages

Wichtig scheint mir vor allem, dass sowohl Künstler und Künstlerinnen als auch Architekten und Architektinnen, die sich in einem Projekt – gewollt oder ungewollt – begegnen, klar darüber sind, welche Funktion die Kunst im Rahmen der Architektur einnehmen soll oder kann.

Prinzipiell gilt, dass man bei Projekten, an denen sowohl Künstler und Künstlerinnen als auch Architekten und Architektinnen beteiligt sind, keine Patentlösung, die zu verallgemeinern wäre, verordnen sollte. Vielmehr geht es darum, die jeweils spezifische Ausgangssituation – das kann eine spezielle Bauaufgabe sein oder auch ein bereits bestehendes architektonisches Ambiente – zu analysieren und sich bereits im Vorfeld der Auftragsvergabe darüber klar zu werden, was man eigentlich realisieren will. Dabei ist Sach- und Fachverstand von beiden Seiten erwünscht.



Geht es darum, dass Kunst als eine Verlängerung der architektonischen Setzung begriffen wird, oder soll die Kunst einen architektonischen Kontext kommentieren, oder sollen Kunst und Architektur als eigenständige Setzungen nebeneinanderstehen? Natürlich sind in der Wirklichkeit die Grenzen fließend, dennoch gilt, dass sowohl der besondere Kontext als auch die Gesamtkonzeption maßgeblich den Spielraum eines möglichen Dialogs zwischen Kunst und Architektur bestimmen, und es ist außerordentlich hilfreich, wenn dies auch den daran beteiligten Partnern von Anfang an klar ist.

Die offene, zuweilen auch öffentliche Auseinandersetzung über diese Thematik ist meines Erachtens ein wesentlicher Baustein auch für die Vermittlung – nach innen und nach außen –, die nicht zuletzt auch darüber entscheidet, ob »Kunst am Bau« nicht nur Baukultur ist, sondern als gemeinsame kulturelle Aufgabe und Chance begriffen werden kann.

Künstler, Architekten und gegenseitige Akzeptanz

Michael Halstenberg: Sind Künstler bei Architekten akzeptiert? Oder umgekehrt? Wie gehen sie – auch ganz persönlich – miteinander um? Kennen sie sich überhaupt? Von der engen, gegenseitig inspirierenden Zusammenarbeit von Architekt und Künstler, wie man sie z. B. von Herzog & de Meuron mit Rémy Zaugg oder von William Alsop und Bruce McLean kennt, bis hin zur imperialen Geste des Architekten, der dem Künstler seinen Platz zuweist, reicht das Spektrum der Möglichkeiten. Nicht nur der fachliche, sondern auch der persönliche Umgang von Architekt und Künstler leistet dabei seinen Beitrag zum Gelingen des baukulturellen Prozesses.



Elisabeth Wagner: Künstler oder Architekturstudenten müssen ein Formvokabular erarbeiten, müssen sich orientieren, was es gibt an Historie und was der heutige Geist der Zeit ist. Wie kann man das Ergebnis in Formen übersetzen, übertragen? Wichtig ist aber vor allem der gegenseitige Respekt.

Henrik Mayer: Es wird gerne von dem Architekten gesprochen, der sich künstlerisch fühlt. Umgekehrt gibt es auch Künstler, die sich in den Bereich Architektur wagen. Letzten Endes lösen sich die Grenzen der Disziplinen auf, wenn es um konzeptionelles Denken geht, um eine bestimmte Herangehensweise. Zugleich ist ein gewisses Maß an produktiver Differenz erforderlich, um interessante Ergebnisse zu bekommen. Und die optimale Gestaltung des Prozesses hängt nicht zuletzt davon ab, welcher Künstler, welcher Architekt beteiligt ist. Wichtig ist, dass man sich kennt, dass man offen zueinander ist und dann den Punkt findet, wo man gut zusammenarbeiten kann.

Michael Halstenberg: Es lässt sich durchaus fragen, ob nicht der Bau schon selbst die Kunst ist? Muss er nicht ein organisches Werk sein? Schließt ein Architekt vielleicht daraus, dass Kunst allenfalls ein Beiwerk ist, ein Schmuck für den Bau also? Rührt daher die Angst des Architekten, dass die Kunst sein Bauwerk verunstalten oder vereinnahmen könnte?

Matthias Böttger: So skeptisch muss man das nicht sehen, wir erleben nicht nur eine gegenseitige Durchdringung von Kunst und Architektur, sondern auch eine Überlagerung unterschiedlicher künstlerischer Disziplinen. Als Architekten werden wir allerdings dazu ausgebildet, alles zu begründen, »verstehbar« zu machen. Künstler bekommen eher die Gelegenheit, Statements zu formulieren, mit denen nicht jeder einverstanden sein muss. Und

gelegentlich haben Künstler auch die Möglichkeit, andere Architekturen zu realisieren als Architekten – wie z. B. Olafur Eliasson.

Karin Stempel: Sehr viel pragmatischer gedacht, glaube ich, dass man an den Verfahrensfragen viel verbessern kann. Wenn Künstler erst zu einem Zeitpunkt einbezogen werden, wo es eigentlich schon zu spät ist, entsteht eine Schiefelage. Eine Lösung wäre wirklich, von Anfang an in einem Team zu arbeiten. Zumindest im Studium gibt es da noch schwimmende Grenzen – oft beteiligen sich Studierende auch gemeinsam an Wettbewerben. Das könnte Modellcharakter haben: Schließlich geht es darum, mit vielen unterschiedlichen Talenten, unterschiedlichen Perspektiven eine gute Sache zu machen.



OMI Riesterer: Ich habe viel Kunst am Bau gemacht, auch gemeinsam mit meiner Frau, die Malerin ist. Ich glaube, es geht auch darum, erst einmal die Sprache des anderen kennenzulernen. Ich plädiere also dafür, dass man – wenn man Architekten und Künstler zusammenbringen will – das so früh wie möglich beginnt, schon während des Studiums. Es ist wie das Lernen einer Fremdsprache. Architektur hat nun mal ihre eigenen Bedingungen und Kunst ebenfalls. Das muss man lernen. Man lernt es erst durch gemeinsame Aufgaben, die man diskutiert, die man bearbeitet. Erst im Lauf der Zeit merkt man dann, dass das, was für einen Architekten oder einen Künstler selbstverständlich ist, für den anderen eine fremde Welt ist, die Gegenstand komplizierter Kommunikation ist. Und diese Kommunikation muss an gemeinsamen Aufgaben geübt werden.

Elisabeth Wagner: Ich wollte nochmals nachdrücklich darauf verweisen, dass ich als Künstlerin viel mehr Möglichkeiten habe, wenn schon ein Raum da ist, auf den ich mich beziehen kann, als wenn ich den auch noch selbst definieren muss.



Was man bei Kunst am Bau tut, ist in gewisser Weise fremdbestimmt – man muss sich auf etwas ganz anderes einlassen. Und dann scheint es mir sinnvoller, zu wissen, was das genau ist, auf das ich mich mit meiner Formensprache und meinem künstlerischen Denken und Tun einlasse.

Budgets und Wertschätzung

Michael Halstenberg: Arno Lederer hat in seinem Statement die Frage aufgeworfen, wie die prozentuale Festlegung einer Summe für die Kunst am Bau überhaupt einzuschätzen ist. Aber müsste nicht der Architekt unabhängig davon als derjenige, der alle Fäden zusammenhält, schon in seinen Wettbewerbsbeitrag die Kunst einbeziehen, um die Gesamtqualität des Ergebnisses zu steigern? So haben zumindest die Baumeister der Historie wie Andrea Palladio hier in Venedig oder Karl Friedrich Schinkel es gemacht.

Arno Lederer: Das Problem in Deutschland ist, dass wir allzu häufig von der Frage ausgehen: Was kostet das? Stattdessen sollten wir uns fragen: Was leistet es? Im 20. Jahrhundert hat die Technik Religion und Kunst verdrängt, sie zum Feigenblatt gemacht.

Karin Stempel: Wenn aber schon in der Planungsphase Künstler einbezogen werden, werden die Architekten immer wieder ihre Lieblingskünstler heranziehen. Damit wird den vielen Künstlern, die an der Aufgabe Kunst am Bau gewachsen sind, eine wesentliche Chance entzogen. Die Möglichkeit für Künstler, große Arbeiten außerhalb des Ateliers über ein Wettbewerbsverfahren zu realisieren, sollte aber unbedingt gewahrt bleiben.

Arno Lederer: Wir sind uns wohl einig, dass die Kunst zu wenig wertgeschätzt wird – die Frage ist nur, wie wir die Situation verbessern. Und meiner Meinung nach liegt das Problem nicht im Verhältnis von Architekten und Künstlern begründet, sondern es ist ein Resultat der gesellschaftlichen Situation. Kunst hat unter dem Primat der Ökonomie große Probleme mit der Wertschätzung.

Henrik Mayer: Die Architekten sind nicht die alleine Verantwortlichen! Wo sind eigentlich die Künstler? Nur eine sehr frühe Kooperation bietet die Chance, Wissen zu generieren und eine Atmosphäre, ein Klima zu schaffen, in dem Sachen möglich sind, die mehr sind als Applikationen. Es wäre dann Aufgabe derjenigen, die diese Verfahren bestimmen, solche Dialogmöglichkeiten früher entstehen zu lassen: Will man die Wertschätzung steigern, muss man strukturell an die Sache herangehen. Sollte man z. B. darüber nachdenken, den Kunstwettbewerb gleichzeitig mit dem Architekturwettbewerb auszuschreiben?

Friedrich von Borries: Wie fließend die Grenzen zwischen Architektur und Kunst werden, merken wir als raumtaktik in unserer täglichen Arbeit: Wir lassen uns viele Projekte, die wir durchführen, als Kunstwerke beauftragen –



aber trotzdem ist unser Biennale-Pavillon kein Kunstwerk. Es gibt in der Architektur aber eine generelle Tendenz, die sich gerade hier auf der Biennale gut beobachten lässt, skulpturaler zu arbeiten, ästhetische Inszenierungen zu machen. Trotzdem gibt es einen grundlegenden Unterschied in der Aufgabenstellung: Ein Architekt macht funktionierende und gute Räume. Das ist seine Hauptaufgabe. Kritisch zu sein oder gar subversiv, ist selten seine Aufgabe.

Die Rolle der Nutzer

Karin Stempel: Mir als Nutzer von Architektur mit Kunst am Bau ist es relativ egal, ob das die Idee des Künstlers, des Architekten war oder wie viel der eine vorbestimmt hat und der andere nicht. In dem Augenblick, wo ich mich in einem faszinierenden Ambiente befinde, stellen sich diese Fragen alle überhaupt nicht mehr. Ich glaube, man sollte sich eher am Ergebnis orientieren, das heißt, sich fragen: Was ist gewollt? Was ist wichtig? Und da mit den unterschiedlichen Kompetenzen eben auch Ansätze zu Lösungen finden, die dann Kunst oder Architektur oder Design oder etwas Drittes sind – Hauptsache, sie sind gut.



Elisabeth Wagner: Mitentscheidend für die Qualität des Ergebnisses ist natürlich auch die Jury. Und da gibt es die aus meiner Sicht heikle Rolle des Nutzers. Wenn alle Sachverständigen sich einig über die Auswahl der besten Arbeit sind und der Nutzer ein faktisches Vetorecht hat, werden schlimmstenfalls Arbeiten realisiert, denen man fassungslos, sprachlos und hilflos gegenübersteht. Das schafft dann ein schlechtes Renommee von Kunst am Bau. Die Rolle der Nutzer müsste also kritisch überprüft werden. Kunst am Bau hat ja auch einen kulturpolitischen Auftrag – und warum sollen über diesen Leute entscheiden, die gar nicht fachkompetent sind? Das ist doch auf anderen Gebieten auch nicht so. Darüber, was Kunst ist, können nicht alle entscheiden: Es ist das Wichtige, Entscheidende, Spezifische von Kunst, dass sie auch Anstoß erregt, Protest hervorruft. Da muss man dann vermitteln, aber nicht im Vorhinein ausweichen.

Arno Lederer: Nutzerbeteiligung – das hat viel mit 68er-Vorstellungen zu tun. Es ist ja meine Generation, die Nutzerbeteiligung und Partizipation fordert und fördert. Trotzdem sage ich: Der Nutzer darf das Haus oder die Kunst benutzen. Er darf sie angucken. Und wenn sie ihn stört, dann ist es gerade gut, weil er anfängt, sich damit auseinanderzusetzen. Findet sie sein Wohlgefallen, übersieht er sie einfach.

Friedrich von Borries: Ich glaube, man muss mit einem differenzierten Nutzerbegriff arbeiten: Der Botschafter, der in der Botschaft sitzt, ist nicht der Nutzer der Botschaft. Der Botschafter ist Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland – der Nutzer ist die Demokratie. Wir haben es mit einem anderen Nutzerbegriff zu tun als bei partizipatorischer Planung, wo es darum geht, eine bestimmte Zielgruppe zu Akteuren im Planungsprozess zu machen.

Marie Neumüllers: Daran schließt sich die Frage an, wie man sich eine Repräsentation der Nutzer in den Auswahlgremien vorzustellen hat. Demokratietheoretisch betrachtet, hat Friedrich von Borries recht – in der Praxis sitzt aber der Botschafter im Auswahlgremium. Es kommt also darauf an, dass der Nutzervertreter sich seiner repräsentativen Rolle bewusst ist – er vertritt nicht seine eigenen Interessen, sondern in erster Linie, im Falle von Bundesbauten, die der Republik, zudem die der Mitarbeiter und der Besucher des jeweiligen Gebäudes.

Rolf Sutter: Ich bin Architekt aus Baden-Württemberg, aus der Bauverwaltung. Die Auseinandersetzung zwischen Künstler und Architekten ist ja schon selbst ein Beitrag zur Baukultur. Und dazu gehört auch die Einbeziehung des Nutzers. Entscheidende Größe ist der Bauherr: Insbesondere der öffentliche Bauherr hat in den letzten Jahrzehnten über der Beschäftigung mit Ökonomie, mit Technik und mit Energie vielleicht ein wenig verlernt, das hehre Wort Baukultur ernst zu nehmen. Haben da nicht auch die Verbände – Architekten wie Künstler – eine Aufgabe: sich dem Bauherren zuzuwenden und darauf zu achten, dass dort das Gefühl für Baukultur entsteht?

Martin Keil: Ich freue mich ja, dass wir in dieses sehr problematische Feld vorgedrungen sind. Wir müssen uns schon fragen: Wie wird unsere Arbeit akzeptiert? Welchen gesellschaftlichen Stellenwert haben eigentlich die Dialoge? Wie werden die Ergebnisse wahrgenommen? Ich finde, das ist ein sehr großes Potenzial, wo neu gedacht werden muss und wo ich auch ein völlig neues Arbeitsfeld sehe. Es geht eigentlich genau darum, den Leuten, die mit den Räumen oder mit der Kunst umgehen, eine alltägliche Akzeptanz zu vermitteln. Ich bin auch sehr dafür, dass Nutzer in den Entstehungsprozess einbezogen werden, dass sie auch eine Stimme haben, auch wenn das an der einen oder anderen Stelle dann ein Ergebnis zeitigt, das sich vielleicht nur ein Teil wünscht. Aber wichtig ist diese Beteiligung und wichtig ist eben auch, diesen Prozess zu nutzen, um Wissen zu vermitteln, um eine gewisse Kultur zu schaffen oder am Leben zu erhalten.



Karin Stempel: Ich möchte eine Lanze für den Nutzer brechen: Das Allerschlimmste, was passieren kann, ist Gleichgültigkeit. Es geht darum, eine bestimmte Kultur, auch im Umgang mit dem Nutzer, zu entwickeln, denn wir müssen uns einfach klarmachen: Ganz viele Leute hatten keinen Kunstunterricht. Ganz viele Leute waren nie im Museum. Das wird immer schlimmer. Wenn die plötzlich mit irgendwas Fremdem konfrontiert werden, kann man ja froh sein, wenn sie es nicht zerschlagen. Aber in der Regel reagieren sie mit Gleichgültigkeit. Und das finde ich ganz, ganz schlimm. Ich glaube, man sollte auch ein bisschen Zeit und Geld investieren, um eine Nutzerkultur aufzubauen. Das hat etwas mit Wahrnehmung zu tun. Ob die Bewertung hinterher gut oder schlecht ausfällt, ist sekundär: Zunächst muss man überhaupt in der Lage sein, etwas bewerten zu können! Und das geht nur über Wahrnehmung.

Michael Halstenberg: Die letzten Beiträge waren ein Plädoyer für Bildung: umfassende, interdisziplinäre Bildung, die alle Verfahrensbeteiligten brauchen. Zum Abschluss deshalb eine Anekdote aus dem BMVBS: Im Rahmen eines »Kunst am Bau«-Projektes wurden dort mehrere Innenräume mit Cortenstahl ausgekleidet. Eines Tages hing ein Mitarbeiter des Ministeriums sehr kunstbeflissen dort Fotokunst auf – hingte also Kunst auf die Kunst, ohne es zu merken. Und außer denen, die es ohnehin wussten, hat es auch sonst keiner gemerkt. Haben wir also zu wenig Bildung? Wir wissen gar nicht, worüber wir streiten können oder sollten, weil wir die Dinge nicht kennen, also haben wir ein Bildungsproblem. Ich glaube, das ist genau der Punkt. Mit einem Nutzer, der gebildet ist, kann man sich streiten, mit einem Architekten auch. Wichtig ist nur, dass man überhaupt weiß, dass und worüber man sich streiten sollte, weil das eben ein ganz entscheidender Punkt von Kultur ist. Und auch dazu will das Ministerium mit der Reihe der Werkstattgespräche beitragen.



Public Art is building culture – architecture and art in dialogue

Kunst am Bau ist Baukultur – Architektur und Kunst im Dialog

This was the title of the workshop talk on 31st October 2008, invited by the Federal Ministry of Transportation, Building and Urban affairs. The event took place at the German pavilion at the Biennale in Venice. Public art as building culture and the dialogue between architecture and art were the focus of the discussion between architects, artists and curators, followed by an engaged professional audience.

Public Art (Kunst am Bau) is an expression of Germany's self-conception as a cultural nation (»Kulturnation«) and contributes to our building culture. It reflects the variety and quality of the artistic achievements of Germany. Only a few nations provide a similar legal regulation on public art with regard to buildings by the state: In the Federal Republic of Germany, an appropriate amount – 0.5–1.5 percent of the building cost – has to be dedicated to public art.

The financial means are only one aspect of the appreciation of public art. The state also announces several times a year calls for tender for public art, mostly in open or limitedly open competitions. These competitions often include contributions by international artists. Decisions are made by an independent jury, consisting equally of art experts and representatives of the building sector. The national artists associations can influence the composition of the jury.

It takes more to get successful public art than dropping a sculpture in a given place: Public art is ideally an artistic contribution to the construction task in relation to the place, the architecture and the use of a building. A successful interaction between construction and works of art requires the intensive exchange between artists and architects. How can this be advanced within building culture? Which possible ways and means exist to get architecture and public art into a fruitful dialogue? These questions were the focus of the workshop talk in Venice. Additionally, the role of the user and the necessity of a comprehensive education of everybody involved in the process, in order to fulfil building cultural requirements, were also discussed.

Panelists of the workshop talk were:

Matthias Böttger (architect and general commissioner of the German Pavilion, raumtaktik, Berlin)

Prof. Arno Lederer (architect and head of the Institute for Public Buildings and Design, University of Stuttgart)

Henrik Mayer (co-author of the film »Kunst am Bau als ästhetischer und sozialer Prozess« (»Public Art as aesthetic and social process«), Reinigungsgesellschaft, Dresden)

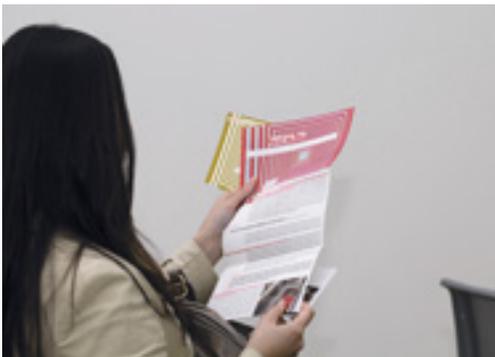
Prof. Dr. Karin Stempel (curator, art historian and principal of the Kunsthochschule Kassel)

Prof. Elisabeth Wagner (artist, professor for sculpture, member of the expert committee »Sachverständigenkreis Kunst am Bau« of the Federal Ministry of Transport, Building and Urban Affairs)

The discussion was chaired by **MDir Michael Halstenberg**, head of the department »Building, Construction Industries and Federal Buildings«, Federal Ministry of Transport, Building and Urban Affairs.

The series of workshop talks on public art was initiated by the federal government in 2007. It intends to strengthen public art both as a task of and a contribution to building culture, and to foster public awareness and interest in this subject. Besides of the relation between artists and architects, past talks focussed on deficits and potentials of public art, public art in the GDR and privately commissioned public art. In 2009, the series will discuss the chances of public art for young artists and other topics. All workshop talks will be documented in German language.

Documentations and information material in German language can be ordered at kunstambau@bbr.bund.de. Further information on www.bmvbs.de or www.bbr.bund.de (search for »Kunst am Bau«) or at kunstambau@bbr.bund.de.



Mitglieder im Sachverständigenkreis Kunst am Bau des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Monika Brandmeier ist Künstlerin. Kunststudium in Braunschweig und Düsseldorf (Meisterschülerin bei Erich Reusch). Zahlreiche Stipendien, Preise und Ausstellungen. Arbeiten in öffentlichen und privaten Sammlungen. Seit 2001 Professur für Bildhauerei an der Hochschule für Bildende Künste Dresden.

Harald Klingelhöller ist Bildhauer. Studium an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf. Werke in öffentlichen und privaten Sammlungen sowie Arbeiten im öffentlichen Raum. Seit 1993 Professur für Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe.

Werner Schaub ist Künstler. Vorsitzender des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) und der internationalen Gesellschaft der bildenden Kunst sowie Vorstandsmitglied der Verwertungsgesellschaft Bild Kunst.

Peter Cachola Schmal ist Architekt und Architekturkritiker, Kurator von Architekturausstellungen und Publizist. Seit 2006 Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt a. M.. Kommissar des deutschen Beitrags zur Architekturbiennale 2007.

Jo Schöpfer ist Künstler. Nach dem Studium der bildenden Kunst und der Kunstgeschichte langjährige Mitarbeit an der Fakultät Architektur der Universität Karlsruhe. Zahlreiche Ausstellungen und Stipendien. Vorstandsmitglied des Deutschen Künstlerbundes e.V.

Hans Struhk ist Architekt. Seit 1969 eigenes Büro in Braunschweig, zahlreiche Preise in nationalen und internationalen Wettbewerben. Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Hannover, Institut für Entwerfen und Konstruieren, sowie an mehreren weiteren Hochschulen.

Elisabeth Wagner ist Künstlerin. Sie studierte in Karlsruhe und Hamburg. Zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen, Werke in öffentlichen und privaten Sammlungen sowie Arbeiten im öffentlichen Raum. Seit 1999 Professorin für Freie Kunst an der Muthesius Kunsthochschule Kiel.

Brigitte Werneburg ist Journalistin. Studierte Politik- und Kommunikationswissenschaften, Geschichte und Kunstgeschichte. Seit 1986 freiberuflich tätig, seit 2000 Kunstredakteurin der taz in Berlin. Publikationen im Bereich Kunst, Fotografie, Film, Mode und Design.

Herausgeber
Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)
Referat B 13, Leiter des Referats:
BauDir Hans-Dieter Hegner,
Projektleitung: Dr. Ute Chibidziura
Invalidenstraße 44
10115 Berlin

Konzept und Bearbeitung
Urbanizers Büro für städtische Konzepte, Berlin
Marie Neumüllers M.A., Dr. Bärbel Müller, Petra Henz-
ler

Layout
fernkopie, Berlin

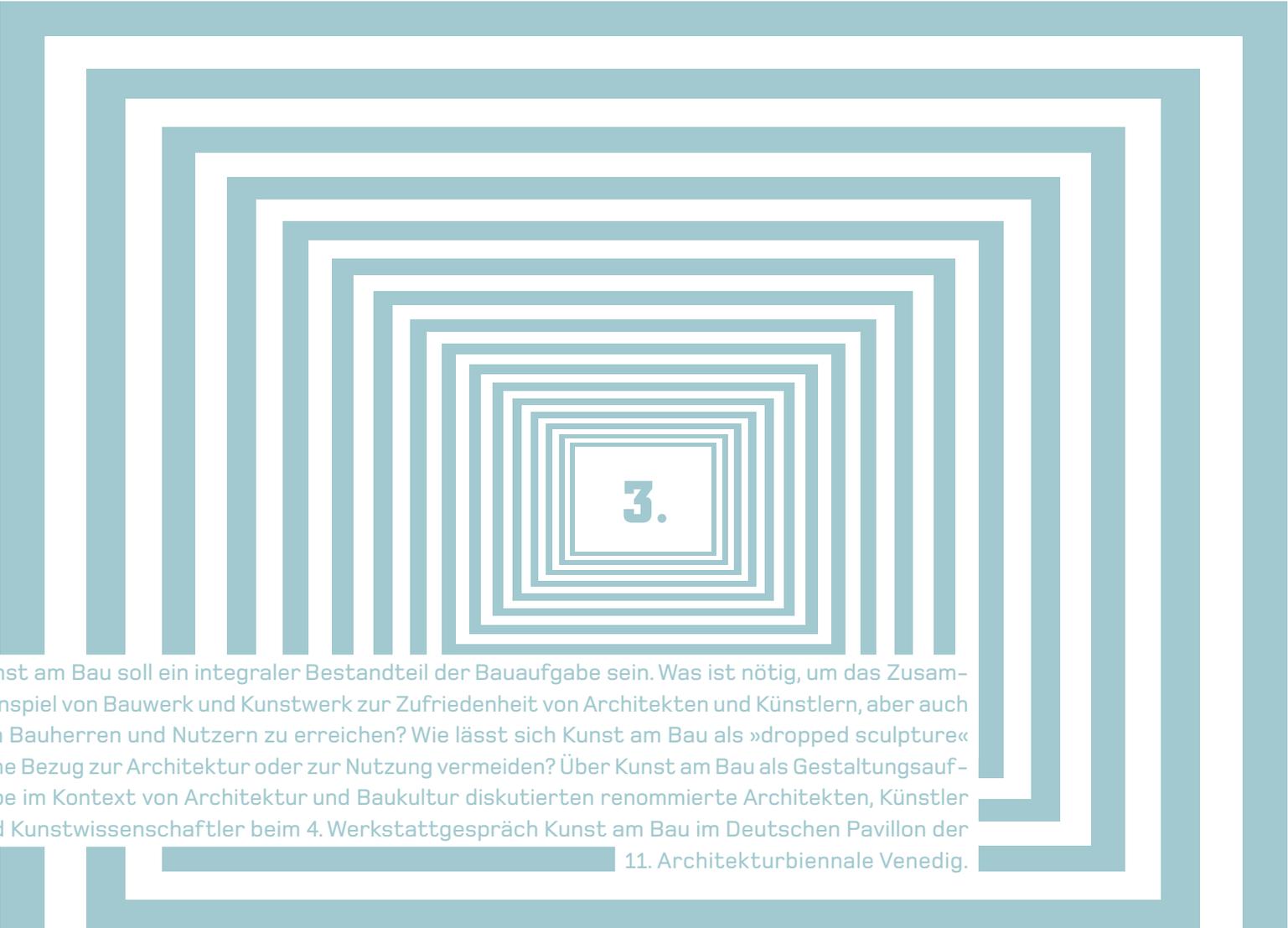
Druck
DruckVerlag Kettler, Bönen/Westfalen

Fotografien:
Sofern nicht anders angegeben: Milena Schlösser

Bestellungen
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
KunstamBau@bbr.bund.de, Stichwort: Venedig

Nachdruck und Vervielfältigung
Alle Rechte vorbehalten
Januar 2009

Weitere Materialien zu Kunst am Bau finden Sie auf
den Internetseiten von BMVBS und BBR unter
www.bmvbs.de und www.bbr.bund.de



3.

Kunst am Bau soll ein integraler Bestandteil der Bauaufgabe sein. Was ist nötig, um das Zusammenspiel von Bauwerk und Kunstwerk zur Zufriedenheit von Architekten und Künstlern, aber auch von Bauherren und Nutzern zu erreichen? Wie lässt sich Kunst am Bau als »dropped sculpture« ohne Bezug zur Architektur oder zur Nutzung vermeiden? Über Kunst am Bau als Gestaltungsaufgabe im Kontext von Architektur und Baukultur diskutierten renommierte Architekten, Künstler und Kunstwissenschaftler beim 4. Werkstattgespräch Kunst am Bau im Deutschen Pavillon der 11. Architekturbiennale Venedig.

Januar 2009

Auch die nächsten Werkstattgespräche werden in dieser Reihe dokumentiert.